

TACITUS  
GERMANIA



TACITUS  
GERMANIA

ZWEISPRACHIGE AUSGABE  
LATEINISCH – DEUTSCH

Übertragen und erläutert von  
Arno Mauersberger

ANACONDA

---

Dieses Werk erschien erstmals als Band 100 der Sammlung Dieterich  
unter dem Titel: *Germania. Zweisprachig.*  
Übertragen und erläutert von Arno Mauersberger.  
Leipzig: Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung 1942

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten  
sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung  
© dieser Ausgabe 2009 Anaconda Verlag GmbH, Köln

© Sammlung Dieterich Verlagsgesellschaft mbH, Berlin, 1942, 1992  
(diese Lizenz wurde vermittelt durch die Aufbau Media GmbH, Berlin)  
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv: Caspar Scheuren (1819–1887),  
»Der Drachenfels« (vor 1852), Photo: akg-images, Berlin

Umschlaggestaltung: pecher & soiron, Köln  
Satz und Layout: Roland Poferl Print-Design, Köln

Printed in Czech Republic 2009

ISBN 978-3-86647-332-4

[www.anacondaverlag.de](http://www.anacondaverlag.de)

[info@anaconda-verlag.de](mailto:info@anaconda-verlag.de)

---

## INHALT

EINLEITUNG  
TACITUS UND SEINE »GERMANIA«  
7

CORNELI TACITI  
DE ORIGINE ET SITU GERMANORUM LIBER  
28

TACITUS  
GERMANIA  
29

ERLÄUTERUNGEN  
141

KARTE GERMANIENS  
ZUR ZEIT DES TACITUS  
189



EINLEITUNG  
TACITUS UND SEINE  
»GERMANIA«



Publius Cornelius Tacitus wurde im Jahre 55 oder 56 u. Z. vermutlich als Sohn eines römischen Ritters, eines Angehörigen des ursprünglich zweiten Standes, in Rom geboren. Nach sorgfältiger Unterweisung in den Grundlagen der Bildung schloß er sich hervorragenden Rednern an, wie es seit je die Römer getan hatten, die einer politischen Tätigkeit zustrebten. Nach verhältnismäßig kurzer Zeit war er selbst ein gefeierter Redner; wenn man von dem berühmten Quintilian absieht, dessen Unterricht er wahrscheinlich auch genossen hat, verblassen die Namen seiner Lehrer bald neben seinem eigenen aufstrebenden Talent. Im Jahre 77, unter dem Kaiser Vespasian (69–79), verlobte er sich mit der Tochter des »nachgewählten Konsuls«, consul suffectus, Julius Agricola; die Ehe, die kinderlos blieb, wurde noch im selben Jahre geschlossen, ehe Agricola als Statthalter nach Britannien ging. Bald wurde Tacitus durch kaiserliches Vertrauen in hohe Staatsämter berufen. 78 war er tribunus militum, Stabsoffizier einer Legion, unter dem Kaiser Titus (79–81) wahrscheinlich als Quästor hoher Verwaltungsbeamter, unter Domitian (81–96) in ähnlicher Funktion Tribun oder Ädil, 88 als Prätor einer der höchsten Justizbeamten und Mitglied eines Priesterkollegiums. Von 90 an war er für einige Zeit als prätorischer Legionslegat, das heißt als hoher Offizier, in Provinzen tätig. Nach dem Tode seines Schwiegervaters (93) kehrte Tacitus nach Rom zurück; Agricola hatte, im Jahre 82

oder 83 von Domitian seines Postens enthoben, in Angst vor kaiserlicher Ungnade völlig zurückgezogen in Rom gelebt. Nach der Ermordung Domitians war Tacitus unter dem Kaiser Nerva (96–98) im Jahre 97 Konsul. Unter Trajan (98–117) führte er im Jahre 100 mit dem jüngeren Plinius zusammen eine Anklage und war als Prokonsul, Provinzverwalter, von Kleinasien einer der angesehensten Männer Roms. Den Regierungsantritt Hadrians (117–138) hat er offenbar noch erlebt; gestorben dürfte er vor 120 sein.

Das literarische Werk des Tacitus umfaßt die sogenannten kleinen Schriften und zwei große historische Arbeiten. Zu den kleinen Schriften gehört außer der »Germania« die dem verstorbenen Schwiegervater gewidmete Abhandlung »De vita et moribus Iulii Agricola liber« (»Über das Leben und den Charakter Julius Agricolas«). Diese im Jahre 98 verfaßte Biographie erzählt zunächst in knapper Darstellung das Leben Agricolas bis zu seiner Ernennung zum Statthalter von Britannien. In den folgenden acht Kapiteln gibt Tacitus eine geographische Beschreibung Britanniens. Der Hauptteil der Schrift handelt von den Ereignissen bis zur Abberufung. Den Schluß bildet der Bericht vom Tode des Schwiegervaters mit einer kurzen Schilderung seines Charakters und mit einer Würdigung. Die im selben Jahre erschienene »Germania« ist eine ethnographische Monographie, die in 27 Kapiteln allgemein

über die Germanen und anschließend über die einzelnen Stämme berichtet. Die dritte kleine Schrift trägt den Titel »*Dialogus de oratoribus*« (»Dialog über die Redner«). Sie erörtert die Frage, weshalb die Beredsamkeit seit Beginn der Kaiserherrschaft verfallen ist. Gesprächspartner des Dialogs sind unter anderen die Lehrer des Tacitus Marcus Aper und Julius Secundus. Die Schrift dürfte nach Friedrich Klingner in das erste Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts fallen. Die geschichtlichen Werke tragen die Titel »*Historiae*« und »*Ab excessu divi Augusti*« (»Seit dem Hingang des göttlichen Augustus«), meist »*Annales*« genannt. Die zunächst erschienenen »*Historien*« schildern die Zeit, die Tacitus selbst durchlebt hatte, das heißt die Jahre 69–96; in den »*Annalen*« behandelt er die Jahre 14–68, so daß die »*Historien*« dort einsetzen, wo die »*AnnaLEN*« schlossen.

Tacitus begann somit seine schriftstellerische Tätigkeit erst nach dem Tode des Kaisers Domitian, also zu Beginn seines vierten Lebensjahrzehnts. Nach seinen eigenen Worten war mit dem Regierungsantritt dieses Kaisers die Zeit dahin, wo man denken konnte, was man wollte, und aussprechen, was man dachte. Die Stimme des römischen Volkes, die Freiheit des Senates, das sittliche Bewußtsein des Menschengeschlechtes, jedes höhere Leben ist nach Tacitus unter Domitian unterdrückt worden. Dieses Domitian-Erlebnis hat sich in Zeiträu-

me der Vergangenheit ausgebreitet, die Tacitus nur in mittelbarer Erinnerung erreichbar waren.

Entstanden war das römische Kaisertum aus dem Bestreben der herrschenden Klasse heraus, die Gefahren von Sozialkämpfen und Sklavenaufständen zu bannen und die bestehenden Gesellschaftsverhältnisse aufrechtzuerhalten. Begründet hatte es Augustus 27 v. u. Z. in der Form des Prinzipats: er vereinigte als princeps civium, als »erster der Bürger«, den militärischen Oberbefehl, den er als Prokonsul über die entscheidenden Provinzen Spanien, Gallien und Syrien besaß (imperium proconsulare) mit dem wichtigsten Amt der Volksvertretung, dem des Volkstribuns (tribunus plebis), durch das er die Volksversammlung einberufen und Gesetze beschließen konnte, und mit dem höchsten Priesteramt (pontifex maximus) in seiner Hand; er ließ jedoch daneben die Einrichtungen und Ämter der römischen Republik, so den Senat, der Form nach weiterbestehen. Nach Tacitus hatte schon Augustus seine Zeit zu einem Stück Knechtschaft gemacht: er zog die Befugnisse des Senates, der Beamten und der Gesetzgebung an sich, und keiner leistete ihm dabei Widerstand, da die Trotzköpfe im Felde oder durch Proskription gefallen waren, was an Adel übrig war, an materiellen Gütern und Ehren gefördert wurde, je geneigter es sich der Knechtschaft zeigte. Wie er Augustus die »Knechtschaft« nicht verzeihen konnte, so haßt Tacitus in Tiberius und Do-

mitian die Unterdrücker und übersieht dabei ihre großen Verwaltungsleistungen. Unter Domitian gab es nach ihm nur Schweigen, das tief brennt, erst bei Nerva und Trajan wieder Gedanken- und Redefreiheit.

An die Abschaffung dieses Prinzipats hat Tacitus trotzdem nicht gedacht, obwohl ihm die von dem patrizischen Senat gelenkte Republik als die vollkommenste Staatsform und die »virtus«, die aktive Tüchtigkeit des Mannes im altrömischen Sinne, als die erwünschte und allein würdige Rolle des Bürgers im Staate erscheint. Aber nach der Errichtung des Prinzipats ist für ihn die Republik nicht wiederherzustellen; man könne nur wünschen, daß der unvermeidliche Princeps seiner Aufgabe gewachsen ist. Daß es auch unter einem schlechten Princeps möglich ist, für die Res publica zu wirken, zeigen die hohen Ämter, die Tacitus unter Domitian bekleidete.

Es empfiehlt sich, hier einen kurzen Blick auf die allgemeinen politischen Verhältnisse der Zeit zu werfen.

Das römische Kaisertum hatte nach einem Jahrhundert der Bürgerkriege den Frieden gebracht. Von der Schlacht bei Aktium (31 v. u. Z.) bis zum Jahre 68 u. Z. herrschte, von mehreren Aufständen in verschiedenen Provinzen abgesehen, innerer Friede, und auf die kurze Unterbrechung der Ruhe im Vierkaiserjahre 68 folgten weitere Jahre ohne Bürgerkrieg.

Der innere Friede schloß freilich außenpolitische Be-

drohung nicht aus. Das Imperium Romanum der Kaiserzeit war keineswegs so ungefährdet, obwohl Augustus in der Erkenntnis, das Reich hätte im wesentlichen seine angemessenen Grenzen gefunden, vor seinem Tode die Anweisung gab, die Reichsgrenzen nicht weiter hinauszuschieben, sondern das Erworbene zu wahren.

Gewiß gab die Lage im Westen und Süden des Imperiums zu keiner ernsthaften Beunruhigung Anlaß; dagegen waren und blieben der Norden und Osten ausgesprochene Gefahrenzonen. Zur Sicherung im Norden hatte Augustus versucht, durch einen gleichzeitigen Angriff von Westen und Süden die Elbe zu erreichen und hier die neue Grenze gegen Germanien zu errichten. Wie ihm, so mißlang dieser Versuch auch dem Neffen des Tiberius, Germanicus, und Tiberius selbst ist auf den Rhein als Grenze zurückgegangen; nur an der Mündung des Stromes reichte das römische Gebiet weiter und schloß die Bataver und Friesen an der Nordseeküste mit ein. Dagegen gelang es Domitian, den bedeutenden Vorstoß in Obergermanien einzuleiten, der das spätere Baden, Teile von Hessen, Württemberg und Bayern in das Imperium einbezog. Das Bollwerk des germanischen Limes hat bis zu den Stürmen des 3. Jahrhunderts gehalten.

Waren die Verhältnisse am Rhein und an der oberen Donau in den beiden ersten Jahrhunderten verhältnismäßig friedlich und stabil, so ging es an der unteren und

mittleren Donau um so unruhiger zu. Schon zur Zeit Cäsars und Augustus' bereiteten hier die in Niederungarn, Rumänien und Siebenbürgen ansässigen Daker durch Einfälle in römisches Gebiet ernstliche Schwierigkeiten. Domitian mußte sich im Friedensschluß mit dem Dakerkönig Decebalus im Jahre 86 auf Tributzahlungen einlassen.

Und wie stand es um die innere Entwicklung des Reiches? Volk und Senat von Rom, die ursprünglichen Inhaber der Souveränität, haben zu Beginn der Kaiserzeit noch einige Bedeutung. Aber bereits Tiberius (14–37) nimmt dem Volk das Recht, die Beamten zu wählen, und überträgt es dem Senat. Das ist jedoch nur scheinbar ein Machtzuwachs für diesen; in Wahrheit wird der Senat immer mehr in den Hintergrund gedrängt. Seine Macht im Staate geht nun auf den Kaiser und das von diesem geschaffene Beamtentum über. Ursprünglich nur ein Magistrat, eine Amtsperson des römischen Volkes, entwickelt sich der Kaiser nach und nach zum »dominus ac deus«, zum Herrn und Gott. Domitian erobt als erster Anspruch auf diesen Titel, und wenn sich auch die Nachfolger nicht von seinem Beispiel leiten ließen, so ist damit die Entwicklung doch nicht verändert, nur verzögert worden.

Die Stützen des Kaisertums sind das Militär und die Beamtenschaft. Die Beamten kommen aus dem zweiten Stand, dem der Ritter, und entwickeln sich immer mehr

zu den Trägern der Organisation des Weltreiches. Allmählich gehen auch die letzten Reste der städtischen Selbstverwaltung verloren; schon unter Nerva und Trajan begegnen wir staatlichen Regierungskommissionen, die der munizipalen Selbstverwaltung ein Ende machen.

Wie war es nun um die wirtschaftliche Kraft des Reiches bestellt, dessen Verwaltung immer mehr in die Hand des absoluten Monarchen überging? Ein sicherer Gradmesser für die wirtschaftliche Entwicklung ist die fortschreitende Münzverschlechterung. Infolge der ständig wachsenden Ausgaben für Heer und Verwaltung und infolge des Geldabflusses in die Getreideländer des Ostens, vor allem Ägypten und Syrien, sahen sich die Kaiser zu immer weiterer Verschlechterung der Münze genötigt. Bestand der Denar unter Augustus noch aus reinem Silber, so betrug der Anteil der Legierung unter Nero bereits 5 bis 10 Prozent, unter Trajan 15, unter Mark Aurel (161–180) 25. Der Staat trieb einer Währungskatastrophe zu, die unter Septimius Severus (193–211) zu einer regelrechten Inflation führte.

Da der Lebensstandard der breiten Schichten infolge wirtschaftlicher Unsicherheit und Verarmung, infolge von Krieg, Hungersnot und Seuchen unaufhaltsam zurückging, hielt das Steueraufkommen mit den ständig wachsenden Ausgaben des Staates nicht mehr Schritt.

Daß die Bevölkerungszahl unter den angedeuteten

Umständen sinken mußte, ist nur zu begreiflich. Auch in den einfachen Volksklassen des flachen Landes und der kleineren Städte wuchs die Ehescheu und die Beschränkung der Kinderzahl in den Ehen. Dazu trug nicht zuletzt die durch Verschuldung hervorgerufene Auflösung des Bauernstandes bei, an dessen Stelle der des Großgrundbesitzers getreten war. Gewiß war bei dem allmählich immer stärker einsetzenden Mangel an Sklaven – es gab keine Eroberungskriege im früheren Umfang mehr – und der dadurch bedingten Zerlegung des Großgrundbesitzes in kleinere intensive Betriebe den Kleinpächtern (*coloni*) Gelegenheit zu bäuerlicher Arbeit gegeben; aber die Rentabilität ihrer Betriebe war so fragwürdig, daß schon gegen Ende des 1. Jahrhunderts u. Z. in Italien gute Kolonen nicht mehr in genügender Zahl zu haben waren und man am Ende des 2. Jahrhunderts durch verlockende Bedingungen dazu ermuntern mußte, unbebautes Land in Besitz zu nehmen.

Mit seiner Geschichte der römischen Kaiserzeit vom Tode des Augustus bis zur Ermordung Domitians (54–96) hat Tacitus den wesentlichsten Beitrag zu dem eben behandelten Zeitraum geleistet. Er gilt auch heute als der größte römische Geschichtsschreiber, der letzte römische Klassiker, und so ist es angebracht, einiges über seine Bedeutung als Historiker zu sagen, auch wenn er diese Bedeutung erst in seinen »Historien« und »Annalen«

erreicht. Für uns kann diese Bedeutung nicht nur in der Darstellungsweise, der dramatischen Konzeption und den von tiefer Menschenkenntnis zeugenden Charakterbeschreibungen bestehen. Der heutige Beurteiler wird die Größe des Geschichtsschreibers darin erblicken, daß er den von ihm behandelten Zeitraum im allgemeinen zuverlässig geschildert hat – bei allen Verzeichnungen im einzelnen –, gerade weil er in seiner republikanischen Gesinnung dem Prinzipat feindlich oder mindestens äußerst kritisch gegenüberstand und sein Blick dadurch für die Schwächen seiner Zeit geschärft war. Dieser Abstand und diese kritische Sicht dürften heute wichtiger sein als Tacitus' Begrenztheit durch seinen senatorischen Standpunkt.

Über dem Geschichtsschreiber Tacitus darf der große Schriftsteller nicht vergessen werden. Die Forschung hat seinen Stil eingehend untersucht und die vielfältigen Komponenten aufgezeigt, die zur Erklärung seiner überaus voraussetzungsreichen Sprache herangezogen werden können. Zweifellos steht Tacitus am Ende einer betont römischen Entwicklungslinie, die von Catos treffender Kürze über Sallusts Vorliebe für das Sentenziöse und Antithetische zu ihm führt, und den Gegenschlag zu dem von Cicero im engen Anschluß an den Griechen Isokrates entwickelten Ideal eines pathetischen, kunstvoll periodisierten und rhythmisierten, auf Schönheit der Form gerichteten Stils darstellt. Dabei ist ihm

über Sallust auch manches von der Gedrungenheit und nicht nach Abrundung strebenden Gehaltfülle des Thukydideischen Stils zugeflossen. Unmittelbar greifbar ist für uns aus dem »Dialogus« ferner die vom Kampf gegen den Ciceronianismus lebende zeitgenössische Rhetorik, der er mannigfach verpflichtet ist. Aber damit sind nur einige Bausteine entdeckt; das Geheimnis des Baues selbst ist das der schöpferischen Persönlichkeit des Tacitus. Wenn für irgendeinen, dann gilt für ihn das Wort: *Le style c'est l'homme.* Als Mann von kultiviertem Geist und erlesenem Geschmack verschmäht er die abgegriffene Sprache des Alltags, als Feind alles bloß Formalen verzichtet er auf die harmonisch ausgeschwungene Form der Sprache, die nur zu leicht Selbstzweck wird und zu einem Mißverhältnis zwischen Form und Inhalt führt. Starke Erlebnisfähigkeit und gedankliche Tiefe wirken aus verschiedenen Richtungen zu demselben Ergebnis zusammen: Tacitus gibt dem Ausdruck die knappste Form, so daß das Gefühl des Lesers zu stärkster Anteilnahme aufgerufen wird, der Gedanke mitgedacht, nicht selten vom Leser zu Ende gedacht werden muß. Im Tiefsten seiner Seele verwundet – die Zeit Domitians war für den in Altroms libertas wurzelnden Mann eine nie geheilte Wunde –, schreibt er mit herber Verhaltenheit, nur dort im Stil aufblühend, wo sich seine dem Sittlichen verpflichtete Seele weiten kann. Da er tief in die Hintergründe der menschlichen Seele hineinzuse-